

LESERBRIEFE

Leserbrief zum Artikel „Biotop oder Gewinnobjekt?“ vom Freitag, 29. Juni:

Mit Stirnrunzeln las ich einmal mehr einen typischen Staatsforsternartikel, der zusammenfassend dem scheinbar unverständigen Bürger die üblichen Forst- und Holzmärchen des Revierförsters wiedergibt. Bei der Waldbegehung erzählte dieser in gut geschulter Manier die üblichen Phrasen:

In Zeiten des Klimaandels wäre der Wald besonders empfindlich gegenüber Schädlingen. Dazu kann ich nur sagen: Der größte Schädiger des Waldes ist derzeit der Mensch, der diesem seit 2005 mit zunehmend harten Formen einer immer intensiver werdenden Forstwirtschaft mit den bekannten Schäden am Wald, den Waldböden und der Erholungsinfrastruktur unaufhaltsam zusetzt. Dass die Holzernte vor allem im Winter stattfindet, ist schlichtweg falsch und die Folgen der ganzjährigen Holzernte fatal. Vogelschützer beobachten mit Sorge eine Abnahme der Vögel allgemein. Insbesondere Eulen- und Greifvogelarten, aber auch Spechtarten sind seit Einführung der hochmechanisierten Holzernte in erheblichem Maße zurückgegangen.

Rückegassen in 20-Meter-Abständen sind im Reichswald eher die Regel als die Ausnahme. (...) Dass sich die Natur nach den Eingriffen relativ schnell wieder erholen würde, ist ebenfalls ein Forstmärchen. Auf dem irreparabel verdichteten Wald-

boden wird nie wieder ein Baum wachsen, dafür breitet sich viel Bodengrün in Form von Störanzeigern wie Gras, Brennessel, Brombeere und Klettenlabkraut auf den ausgelichteten Flächen aus. In diesen Gassen hat der Wind leichtes Spiel mit der Folge von Windwurf, Sonnenschäden, einem gestörten Feuchtigkeitshaushalt, erhöhter Waldbrandgefahr durch strohtrockene Reisigmatten und Baumabfälle, um nur einige Gefahren zu nennen. Dies schafft erst die Voraussetzung für geschwächte Bäume und damit die Brutstätte für Borkenkäfer und Co.

(...) Mag sein, dass kaum ein Bauer mehr seine Wiese mit der Sense mäht, aber ein Wald kann durchaus mit Rückepferd und ohne überschwere High-Tech auf schonende Weise bewirtschaftet werden, wie es das Lübecker Stadtwaldkonzept seit vielen Jahren erfolgreich und gewinnträchtig beweist und immer mehr Nachahmer findet. Dort wird auf den Einsatz von Harvestern verzichtet, Brutzeiten ausgelassen und Rückegassen nur alle 40 bis 60 Meter angelegt, um nur einige Vorteile aufzuzeigen.

Die unbestimmten Rechtsbegriffe „ordnungsgemäße Forstwirtschaft“ oder die sogenannte „gute fachliche Praxis“ erlaubt der Bayerischen Staatsforsten schier alles, wenn es nur im Wald geschieht. Durch die Privilegierung der forstwirtschaftlichen Nutzung unterliegen diese oft stattfindenden dramatischen Eingriffe in die Waldökosysteme nicht der naturschutzrechtlichen Eingriffsregelung,

sie bleiben daher ungesüht. Dass die Revierförster der öffentlichen Bürgerwälder diese mit viel Engagement bearbeiten, steht außer Frage. Forstindustrie will nutzen, pflegen, umbauen, handeln, der Holzindustrie zuarbeiten, Gewinne machen, schützen, Waldfunktionen- und Arten erhalten. Der Wald braucht den Förster und sein Eingreifen, wird uns Bürgern gebetsmühlenartig erzählt! Mir fällt dazu ein weises Wort von Waldschützer Laslo Maraz ein, welches besagt: Wer hat die Natur über Jahrtausende geprägt und alle Arten erhalten? Und welchen Besserwisser müsste die Natur damals fragen?

Claudia Blank
Lauf